

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 92 (1982)

Artikel: Der schwarze Konrad
Autor: Baumann, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-900788>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Max Baumann

Der schwarze Konrad

Der letzte Haggenmacher von der Limmatau bei Lauffohr

Die vorliegende Arbeit bildet den dritten und letzten Teil der Serie über die Familie Haggenmacher, welche im 19. Jahrhundert auf dem «Haggenmacher-Schächli», einer Insel in der Mündung der Limmat in die Aare, lebte. Die merkwürdigen Schicksale von Vater und Sohn wurden in den Brugger Neujahrsblättern 1980 und 1981 dargestellt, über das nicht minder erwähnenswerte des Enkels Konrad wird hier im folgenden berichtet.

Konrad Adolf Haggenmacher war das Kind des Afrikaforschers Adolf Haggenmacher und der Halbnegerin Maria Contarini aus Khartum. Man darf ihn wohl als die tragischste Gestalt der in diesen Blättern beschriebenen Familie bezeichnen. Anders als seinem Vater und seinem Grossvater, die bei aller Abenteuerlichkeit und trotz langjähriger Abwesenheit im Ausland fest in der schweizerischen Heimat, Familie und Kultur verwurzelt blieben, fehlte Konrad eine solche Verankerung völlig. Vaterlos geboren, ohne tiefere Beziehung zu seiner afrikanischen Mutter, nach armseliger Kindheit in Ägypten und Sudan herausgerissen und in die Schweiz verpflanzt, dort fremd unter der europäischen Bevölkerung, unverstanden von der etwas biedereren Schweizer Verwandtschaft, dann versorgt in einer Erziehungsanstalt in Deutschland, schliesslich ebenso abrupt nach Afrika zurückversetzt, suchte er – ruhelos umherziehend – einen neuen Halt, eine bleibende Existenz, eine Heimat. Er hat sie – wahrscheinlich – nie erreicht.

Der Charakter dieses Haggenmacher der dritten Generation ist im nachhinein schwer erfassbar. Aufschluss geben uns nur zwei sehr unterschiedliche Quellenbestände, nämlich die privaten Briefe Konrads an seinen Onkel und Vormund in der Schweiz und dessen regelmässige Berichte an das Waisenamt Winterthur. Aus diesen Dokumenten wollen wir versuchen, etwas Licht in die persönliche Tragik dieses schweizerisch-afrikanischen Mischlings zu bringen, der zwischen zwei Kulturen stand – von beiden zugleich fasziniert und abgestossen – und der darum eine eigene Mitte vielleicht nie gefunden hat.

Der «schwarze Konrad» wurde am 6. Dezember 1875, drei Wochen nach dem tragischen Tod seines Vaters in Kassala im Sudan geboren. Von seinen drei älteren Brüdern lebte nur noch der dreijährige Fritz. Bald darauf muss die Mutter mit den beiden Knaben – von der Not gezwungen – nach Kairo gezogen sein, wo die Familie von der schweizerischen Hilfsgesellschaft unterstützt wurde. Gustav Wild aus Brugg, damals Kaufmann in der ägyptischen Hauptstadt, sorgte sich dort rührend um die Hinterbliebenen seines Jugendfreundes Haggenmacher.

Von der Schweiz aus versuchten die Waisenkommission des Bürgerorts Winterthur und Grossvater Haggenmacher, die Besoldungs- und Pensionsguthaben Adolf Haggenmachers vom ägyptischen Staat einzutreiben. Um ihnen zu helfen, schaltete der schweizerische Bundesrat, welcher mit Ägypten keine diplomatischen Beziehungen pflegte, das französische Generalkonsulat in Alexandrien ein.

Gleichzeitig bemühte sich der Grossvater, die beiden Enkel nach der Schweiz kommen zu lassen. Die erst 26jährige Schwiegertochter war aber nicht dazu zu bewegen, auf ihre Kinder zu verzichten, und erklärte sich eher bereit, ebenfalls in die Heimat ihres früh verstorbenen Mannes zu reisen. Von einer solchen Lösung konnte aber nach Ansicht der schweizerischen Verwandten «nicht die Rede sein..., hauptsächlich aus dem Grunde, weil die junge Frau vermöge der empfangenen, ihrem Lande eigenartigen Erziehung sich voraussichtlich nur sehr schwer in unsere Lebensverhältnisse und Lebensbedingungen eingewöhnt haben würde».

Hinter dieser vorgeblichen Rücksichtnahme steckte jedoch letztlich die totale Ablehnung der afrikanischen Sohnsfrau. Maria Haggenmacher-Contarini war den Eltern und der Schwester Adolfs immer fremd geblieben. Besonders die Mutter hatte schon die Heirat mit einer Schwarzen abgelehnt. Das änderte sich später nur wenig, auch wenn man sich gegenseitig Grüsse und gute Wünsche ausrichten liess. So schrieb die Mutter 1870: «Wie schade, dass man sich keine Photographien schicken kann, damit das Auge auch bestätigen kann, was das Herz sich ausmalt. Von Deiner Frau kann ich mir gar kein Bild entwerfen, ebenso wenig von eurer häuslichen Einrichtung, die uns fremd ist wie ein spanisches Dorf». Dazu berichtete Adolf noch in seinem Todesjahr, es werde seine Gattin viel Überwindung kosten, ihr Gesicht vor

dem Fotografen zu enthüllen, weil das dort nur zweifelhafte Dirnen täten. Dennoch erhielten die Eltern das hier abgedruckte Bild, das uns eine Vorstellung von der ungewohnten Haggenmacherin vermittelt. Ausserdem sind zwei Brieflein der Schwiegertochter in arabischer Schrift und Sprache, vom Sohn übersetzt, erhalten geblieben. Diese gehen aber nicht über formelle Freundlichkeiten hinaus. Wegen Krankheit der Kinder konnte die Frau ihren Gatten auch nicht an die Weltausstellung in Wien und dann nach Aarau zu seinen Angehörigen begleiten, so dass auch bei dieser Gelegenheit keine persönlichen Beziehungen angebahnt werden konnten. Nach dem Tode Adolfs kühlten sich diese umso mehr ab, als die Schwiegertochter sich weigerte, die Kinder «voll Dankbarkeit für das Entgegenkommen» abzutreten. Jede kritische Nachricht von Mittelsmännern aus Ägypten über diese Frau wurde breit in die Vormundschaftsberichte aufgenommen. Der Leser erhält manchmal den Eindruck, die Schweizer Verwandtschaft habe ihre Ablehnung mit Verdächtigungen, ja Diffamierungen der Afrikanerin zu rechtfertigen versucht.

Ende November 1877 verliess die Witwe Kairo mit den beiden Knaben, um sich in ihre Heimat Khartum zu zwei Schwestern zu begeben. Das Söhnchen Fritz überstand die Fahrt aber nicht und starb wegen seiner zarten Konstitution noch auf der Reise. Damit blieb nur noch Konrad. Aus Khartum langte schon bald die Mitteilung an, Witwe und Sohn Haggenmacher befänden sich «in den allerdürftigsten Verhältnissen». Die Not wuchs offenbar zufolge der politischen Wirren und der kriegesischen Intervention der Engländer, so dass die beiden im Februar 1884 wieder nach Kairo flüchteten und dort wenigstens auf die Fürsorge Gustav Wilds und der schweizerischen Hülfs-gesellschaft zählen konnten.

Wild hatte mittlerweile auch die Frage der Pensionsansprüche gelöst, allerdings nur mit einem Teilerfolg. Ende 1877 war erst der rückständige Lohn Adolf Haggenmachers eingegangen. Nachher begannen jahrelange, überaus mühsame Verhandlungen, die einerseits an der schwerfälligen, korrupten Verwaltung, anderseits an der schlechten Finanzlage Ägyptens scheiterten, und dies trotz der Bemühungen des schweizerischen Bundesrates, des französischen Generalkonsulats und eines gewissen Chéfik Bei, eines nahen Verwandten des Vizekönigs. Erst die Abmachung mit einem «hochgestellten Beamten», ihm als Bestechung ein Drittel der auszuzahlenden Summe abzutreten, brachte

eine rasche Erledigung. Die Hinterbliebenen erhielten die damals ansehnliche Summe von rund 15 000 Franken für rückständige Pensionen bis 1879 zugesprochen; davon gingen das genannte Drittel sowie 1500 Franken «für drei andere Helfershelfer», dazu Darlehen und Vorschüsse ab, so dass letztlich noch 3000 Franken übrig blieben. Diese wurden sofort in die Schweiz überwiesen, ohne dass man die Witwe überhaupt gefragt hätte. Die monatliche Rente des ägyptischen Staates war zuerst auf 300 Franken angesetzt, wurde dann jedoch wegen des Todes des Söhnchens Fritz auf 173 Franken herabgesetzt. Aber auch diese Pension wurde nicht der Mutter ausgehändigt, sondern dem schweizerischen Vormund Konrads, nämlich dem Grossvater Johann Jakob Haggenmacher, später dem Onkel Rudolf Geiser-Haggenmacher. Diese waren trotz der prekären Situation Konrads und seiner Mutter mit Auszahlungen sehr zurückhaltend. So liessen sie den beiden von einer ersten Rate von 1350 Franken nur 350 Franken zukommen, also etwa ein Viertel, während der grössere Teil in der Schweiz angelegt wurde, wo sich allmählich – zumal nach dem Tode des Grossvaters – ein ansehnliches Vermögen anhäufte, während die Witwe oft über den Konsul im Sudan Geld für ihren Lebensunterhalt anfordern musste. 1888 verlangte sie dann ihren Anteil heraus, worauf ihr «ein für alle Male» 3000 Franken ausbezahlt wurden. Vermutlich floss ihr Pensionsanteil aber weiterhin in die Schweiz; jedenfalls erfolgten zwischen 1896 und 1903 nochmals Unterstützungen im Gesamtbetrag von 1150 Franken, wobei man jeweils nicht versäumte, darauf hinzuweisen, «dass sie sich selbst durch ihre leichtsinnige Art in diese schlimme Stellung gebracht habe».

Parallel zu den Bemühungen um die finanziellen Ansprüche liefen die Versuche weiter, den kleinen Konrad in die Schweiz zu holen. Lange Zeit beharrte seine Mutter jedoch auf dem Wunsch, ihn zu begleiten, was der Vormund «aus einem Gebot der Klugheit» ablehnte, «indem die Frau gewiss in ihrer jetzigen Lebensweise erheblich gestört würde und sich in den dortigen Verhältnissen glücklicher fühlen muss»! Schliesslich willigte sie in eine Trennung ein, da sie sich – wieder nach den Worten des Vormunds – der Einsicht nicht habe verschliessen

Konrad Haggenmacher bei seiner Ankunft in Europa





Linke Seite

oben: Konrad in Zürich

unten: Als Zögling in Wilhelmsdorf

Vor der Rückreise nach Afrika



Rechte Seite:

oben: Maria Haggenmacher-Contarini, Konrads Mutter aus Khar-tum

unten: Marie Haggenmacher-Eichenberger aus Lauffohr, Konrads Grossmutter in Zürich

Marie und Rudolf Geiser-Haggenmacher, Konrads Tante und Onkel (zugleich Vormund)





können, «es sei die höchste Zeit, dem Knaben Konrad nun eine *bessere* Erziehung zu geben, um denselben wenn möglich zu einem brauchbaren und nützlichen Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu machen», was offenbar nur im Abendland und keineswegs durch eine schwarze Mutter gelingen konnte! Der Vormund schrieb dazu weiter: «Die Mutter wird deshalb in Kairo zurückbleiben, wo sie sich in ihren Sitten und Gebräuchen unbehelligt und behaglicher fühlen muss als in einem Lande, das vom ihrigen in Klima und Lebensweise so verschieden». Ob sie tatsächlich freiwillig auf ihren Sohn verzichtete, ist unklar; jedenfalls beklagte sie sich später bitter darüber, man habe ihr das «einzige Kind auf herzlose Weise geraubt».

In Europa

Im Frühling 1884 brachte Gottlieb Wild den achtjährigen Konrad zu einem kinderlosen deutschen Ehepaar in Kairo, um ihn «etwas mit der deutschen Sprache und Gesittung vertraut zu machen». Am 11. August langte der Knabe nach elftägiger Reise in Luzern an und kam anschliessend zu seiner Grossmutter Marie Haggenmacher-Eichenberger, die in Zürich eine Privatpension führte. Diese schrieb ihre Erfahrungen mit dem Enkel alljährlich in einem kleinen Heftchen nieder. Dort lesen wir über ihren ersten Eindruck: «Er hat etwas Lenksames und ungemein Gutmütiges; bei andern Kindern wird er sehr lebhaft und aufgeregt, doch lässt er sich leicht lenken und gehorcht willig».

Die Grossmutter hatte sich ihre Erziehungsaufgabe aber zu leicht vorgestellt. Der Gehorsam liess bald «viel zu wünschen übrig». Der Knabe warf sich der gütigen Frau nicht einfach in die Arme, um sich dann auch folgsam zu unterziehen, sondern er blieb – an eine andere Umwelt, unterschiedliche Wertmassstäbe und eine andersgeartete Mutter gewöhnt – zurückhaltend, vielleicht sogar etwas misstrauisch. So erfahren wir bereits aus den Aufzeichnungen von 1885: «Sein Charakter hat nichts Anschmiegendes, nichts Offenes; hinter seinem gutmütigen Ausdruck lauert etwas Verstecktes, Unwahres. Das Lügen ist

ihm zur zweiten Natur geworden... er hat kein Ehrgefühl, es ist die Furcht vor Strafe, die ihn zum Gehorsam zwingt.» Und ein Jahr später: «Das Lügen hat leider wie immer als Gefolge das Stehlen gebracht.» Die alternde Frau war offensichtlich überfordert. «Mein ganzes Erziehungssystem ist bei diesem Knaben zunichte geworden», klagte sie 1887 resigniert. – Der dauernde Betrieb in der grossmütterlichen Pension mit den zahlreichen Schlaf- und Kostgängern dürfte allerdings auch kaum die entspannte Atmosphäre geboten haben, in der Konrad die gewaltigen Probleme der Umstellung und Anpassung in Ruhe hätte verkraften können. Wir wissen auch nicht, wie sich die Mitschüler und deren Eltern zu dem von ihnen so genannten «schwarzen Konrad» eingestellt haben.

Zudem fehlte auch in der Schweiz die Vaterfigur, die ihm das Finden der eigenen Identität erleichtert hätte. Die einzige männliche Bezugsperson, zu welcher Konrad – wie sich später zeigen sollte – Ansätze zu einer echten Sohn-Vater-Beziehung entwickelte, war sein Onkel und Vormund Rudolf Geiser-Haggenmacher. Dieser lebte aber damals in Zofingen und war nicht bereit, ihn in seine Familie aufzunehmen.

Die Enttäuschung der schweizerischen Verwandten war schon nach kaum zwei Jahren so gross, dass sie die erwähnten Klagen der Mutter aus Kairo zum Anlass nahmen, seine Rückkehr nach Afrika vorzubereiten. Doch beurteilte die Winterthurer Waisenkommission die Situation weit positiver. Sie erklärte deutlich, dass eine Rückführung erst in Frage komme, wenn garantiert sei, dass «dem jungen, intelligenten und durch seinen Aufenthalt in der Schweiz nicht unwesentlich geförderten Pflegling» in Ägypten «neben der mütterlichen Pflege und Erziehung der Umgang mit Leuten europäischer Gesittung verschafft werden könnte». So wurden diese Pläne auch bald wieder aufgegeben.

Auch nach der Meinung des Vormunds war es der Grossmutter aber nicht möglich, dem offenbar sehr temperamentvollen Jungen «bei ihrem ausgedehnten Pensionsgeschäft die nötige Überwachung zu gewähren». So entschloss man sich, ihn im April 1887 in eine Knabenerziehungsanstalt nach Wilhelmsdorf bei Ravensburg zu bringen, wo er die folgenden vier Jahre bleiben sollte. Die an europäischen Massstäben gemessenen Erwartungen blieben aber auch dort unerfüllt. Der Anstaltsleiter attestierte dem Knaben eine schwache geistige Begabung, was die Grossmutter jedoch ausdrücklich bestritt; die zahlreichen Briefe, die Konrad noch Jahrzehnte nach seiner Rückkehr nach Afrika

formulierte, beweisen mit ihrer gewandten Sprache ebenfalls das Gegenteil. Die Grossmutter schrieb die schulischen Misserfolge vielmehr fehlender Willenskraft und angeborener Trägheit, der Vormund «ächt orientalischer Gleichgültigkeit» zu. Die Erzieher hielten sich damit für entschuldigt.

Nach der Konfirmation kehrte Konrad im Frühling 1891 in die Schweiz zurück, wo der Vormund für ihn – auf Anraten des Anstaltsleiters – eine Stelle als Schlosserlehrling gesucht hatte. Kurz darauf konnte er bei Meister Fisch in Herisau antreten. Leider erfahren wir auch über die nachfolgende Zeit nur einiges aus dem Waisenbericht seines Onkels. Es scheint in Herisau nicht gut gegangen zu sein. Konrad riss einmal aus, um sich zu seinen Verwandten nach Zürich zu flüchten. Der Meister beklagte sich über Faulheit und störrisches Benehmen und erklärte im Februar 1892, er wolle den Jungen nur noch als Pensionär behalten; das Schlosserhandwerk werde dieser «nie und nimmer» erlernen. So kam Konrad wieder nach Zürich zur Grossmutter und zu dem mittlerweile nach Hottingen übersiedelten Vormund und dessen Familie.

Zurück nach Afrika

Ratlos geworden, entschlossen sich Grossmutter und Onkel hierauf, den schwarzen Konrad – nach den Worten des Biographen Adolf Hagenmacher – «seinem wahren Stammlande zurückzugeben». Da sie aber eine Rückkehr zur Mutter als «eigentliche Gefahr» betrachteten, nahm der Vormund Kontakt mit Ingenieur Alfred Ilg, dem Berater König Meneliks von Äthiopien, auf. Dieser erklärte sich bereit, den Jungen mit nach Abessinien zu nehmen. Die Angehörigen begrüßten eine solche Lösung mit Freuden: «Nach unserer innigsten Überzeugung ist dieses noch der alleinige Ausweg, um aus Conrad noch etwas zu machen».

Im Laufe des Sommers 1892 wurde der nunmehr Siebzehnjährige aus seinem Vermögen mit Kleidern, Schuhen, Wäsche und einem Revolver samt Munition (!) ausgestattet. Von der Heimatstadt Winterthur erhielt er noch «einige Worte des freundlichen Abschiedes und der Aufmunterung zu rechtem und willenskräftigem Streben auf dem einzuschlagenden neuen Lebensweg».

Im September 1892 reiste Konrad mit Alfred Ilg nach Abessinien, wo er offenbar eine Stelle bei einer französischen Handelsgesellschaft in Djibouti erhielt. Danach erfahren wir während mehr als eines Jahrzehnts nichts Konkretes über ihn. Die Waisenberichte des Vormunds widerspiegeln lediglich die tiefen Ressentiments der Verwandten, welche enttäuscht waren, dass ihr Bemühen, aus dem Mischling einen Europäer schweizerischen Zuschnitts zu machen, gescheitert waren. Sie beurteilten ihn denn auch an typisch schweizerischen Werten wie Fleiss, Sparsamkeit, Willensstärke, Sesshaftigkeit und Gehorsam. Hinter dem angelegten Massstab stand die nie kritisch hinterfragte Überzeugung von der Überlegenheit des europäisch-abendländischen Wesens gegenüber der afrikanischen Lebensweise. Schon 1894 schrieb der Onkel, es sei ihm zur Gewissheit geworden, «dass alle bis jetzt gehabte Mühe und Arbeit mit dem Jungen nutzlos gewesen». Und weiter: «Conrad scheint sich mit Gewalt jeder Spur europäischer Cultur entledigen zu wollen, und es steht sehr zu befürchten, dass, wenn nicht ganz ausserordentliche Ereignisse eine Umkehr zum Bessern des Jungen hervorbringen werden, derselbe für uns verloren ist.» Dabei hatte Konrad gar nichts mehr von sich hören lassen; die Verwandten erhielten lediglich aus dritter Hand vage Informationen, wonach er nicht an seiner ersten Stelle verblieben sei. 1896 lesen wir, Konrad scheine «nach und nach jede Spur von europäischer Sitte und Art abzulegen und gefalle sich immer mehr in einem süssen Nichtstun und einer grossen Liederlichkeit». 1902 heisst es gar: «Mir und unserer ganzen Familie hat der erbärmliche Mensch während zwanzig Jahren nichts als Kummer und Schande verursacht, so dass wir uns gänzlich von ihm losgesagt und unsern Entschluss, ihn seinerzeit nach Europa genommen zu haben, aufs Tiefste beklagen. Da ist Hopfen und Malz verloren.» Die gerüchteweise übermittelten Nachrichten von der mangelnden Bereitschaft des jungen Haggenschmied, die von Europa aus gehegten Erwartungen zu erfüllen, führten offensichtlich zu dieser Dramatisierung. Die im August 1900 verstorbene Grossmutter zog aus dieser Enttäuschung die Konsequenzen auf ihre Weise: Sie enterbte ihn vollständig in Anbetracht seines «liederlichen und entehrenden Lebenswandels».

Im Sommer 1904 erreichte – nach über zehnjährigem Schweigen – ein längerer Brief die Angehörigen in der Schweiz. Konrad berichtete darin, er habe in dieser Zeit ganz Afrika gesehen und sei öfters in Lebensgefahr oder in Not geraten. Er habe sich als Jäger in Wäldern umhergetrieben, «wo noch kein Europäer hingegangen ist» – man meint geradezu, seinen Vater aus diesem Satz herauszuhören! «Sonst im allgemeinen geht es mir sehr gut, bin immer fröhlich und lustig bis am heutigen Tage.»

Haggenmacher arbeitete damals bei der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft in Tanga im heutigen Tansania, später als Schreiber bei der Kaiserlichen Usambara-Eisenbahn. Hier avancierte er zum Stationsvorstand und Postassistenten im fünf Stunden entfernten Korogwe. Als er sich dort in ein Burenmädchen verliebte und Onkel und Tante in der Schweiz um ihren Segen bat, schöpften diese neue Hoffnung. In einem Brief traf Konrad deren Wertvorstellungen ganz genau. Wir lesen da etwa folgende Sätze: «Die Ehre eines Mannes ist Fleiss, Ehrlichkeit und Glaube an den allmächtigen Gott Vater und diese drei Eigenschaften besitze ich gegenwärtig. Gott sei Dank, bin ich nicht mehr wie früher. ...An Geld mangelt es bei mir gerade jetzt nicht. Habe mir eine ziemlich grosse Summe gespart und dazu eine feste Stellung, die viel wert ist, bei jetzigen Verhältnissen.» Ob diese Tugenden tatsächlich Konrads innerster Überzeugung entsprachen oder als Schmeicheleien für die schweizerischen Verwandten aufgesetzt waren, lässt sich kaum feststellen. Sicher zeigen die obigen Formulierungen aber, dass von seiner Erziehung in Europa doch manches hängengeblieben war. Dass er sich mehrmals um ein Auslandsabonnement der Neuen Zürcher Zeitung bemühte, kann dies nur bestätigen. Auch die Beteuerungen der Zuneigung besonders zum Onkel wirken durchaus echt.

Nach einem einjährigen Unterbruch schrieb Haggenmacher im August 1906 aus Dar es Salaam einen deprimierten Brief. Ein schwarzer Strich habe ihm das Leben verdriesslich gemacht; seine Braut sei ihm untreu geworden. Kurz darauf verliess er Korogwe und schloss sich einer Equipe an, welche Strecken für eine geplante Eisenbahnlinie ausmass. Das nächste Schreiben vom Februar 1907 stammte aus Djibouti, wo er «aux service des travaux publiques» arbeitete.

Der Stellenwechsel und das Verlassen Deutsch-Ost-Afrikas genügten dem Onkel, Konrad im nächsten Bericht als «alten Gauner» zu bezeichnen. Auf eine Anfrage des Winterthurer Bezirksrats, weshalb der 32jährige Haggenmacher noch immer unter Vormundschaft stehe, verwies er auf dessen «unsteten Lebenswandel» und riet, diesem eher ratenweise Beiträge zukommen zu lassen, statt ihm das Vermögen auszuzahlen.

Im Mai 1907 entschloss sich Haggenmacher, «wie von einem Tropenkoller ergriffen», nach Aden zu ziehen. Dort liess er sich von der Hamburg-Amerika-Compagnie als Dolmetscher auf das Handelsschiff «Teutonia» anheuern. Damit begann ein abenteuerlicher Lebensabschnitt, über welchen wir durch zahlreiche Briefe und Karten besonders gut informiert sind: Das Schiff fuhr von Djibouti aus der arabischen Küste entlang nordostwärts nach Maskat, von dort durch den persischen Golf bis Kuweit und weiter auf dem Euphrat bis Basra. Dort wurde es mit Getreide, Datteln und Perlen, später noch mit Erz beladen, was alles nach Suez hätte gebracht werden sollen. Auf dem Rückweg geriet die «Teutonia» jedoch in einen schweren Sturm, in dessen Verlauf sie auf einen Felsen fuhr. Schiff und Ladung waren verloren. Von vier Rettungsbooten gelangten zwei auf die Insel Masira. Dort liess sich Haggenmacher vom Kapitän zusammen mit fünf weiteren waghalsigen Männern als Matrosen anstellen. Zunächst fuhren sie nach Maskat zurück und segelten dann auf einem englischen Dampfer zuerst nach Bombay, hierauf nach Colombo auf Ceylon und erst von dort aus wieder nach Ägypten.

Mit den wenigen übriggebliebenen Effekten landete Haggenmacher am 14. September 1907 in Port Said an, von wo er anfangs Oktober nach Kairo übersiedelte, und zwar zu seiner Mutter, die er seit 15, wenn nicht 23 Jahren nicht mehr gesehen hatte. In Ägypten herrschte damals grosse Arbeitslosigkeit, so dass Konrad – ohne Erwerb – Pläne schmiedete, zuerst nach Sudan, dann nach Marokko weiterzuziehen. Erst im März 1908 war es dann so weit. Sohn und Mutter reisten nach Omdurman bei Khartum, wo der alternden Frau noch etwas Land und eine Lehmhütte gehörten. Konrad erhielt eine Anstellung als Monteur bei einem Brückenbau und verdiente recht gut. Doch stellten sich bald bis zu zwanzig «Schmarotzer» ein, die ebenfalls davon profitieren wollten; es handelte sich teils um Verwandte der Mutter, teils um Leute, die sich als ehemalige Sklaven seines Vaters ausgaben, was die Schweizer Tante allerdings postwendend energisch bestritt. Ein ausserordentliches

Hochwasser des Nils und die nachfolgende Regenzeit beendeten den relativen Wohlstand aber plötzlich; das Lehmhaus stürzte zusammen, bitterste Not, Schulden und Krankheit waren die Folgen davon. – Aus dieser Zeit ist eine ganze Reihe von Briefen erhalten geblieben. Der letzte datiert vom 31. Januar 1909. Darin teilte Konrad mit, er wolle sich um eine Stelle bei einem Brückenbau zwei Tagreisen oberhalb Khartum bewerben.

Dann herrschte wieder «Funkstille». Der Onkel und Vormund beklagte sich daher mehrmals, sein Neffe schreibe nur, wenn er in finanziellen Schwierigkeiten stecke. Dies trifft aber nur sehr bedingt zu. Den heute noch vorhandenen 29 Briefen und Karten stehen lediglich vier Zahlungen und eine Sendung bestellter Gegenstände vor der dann gescheiterten Hochzeit gegenüber. Dabei war sein Vermögen in der Schweiz bis 1910 auf 14700 Franken angewachsen. Der ägyptische Staat hatte seine Zahlungen nämlich bis 1898, also bis zum 23. Altersjahr Konrads, überwiesen. Davon waren lediglich die vier früher erwähnten Zahlungen an seine Mutter ausgerichtet worden. Dafür waren nach dem Tode der Grossmutter noch 4000 Franken als Anteil am grossväterlichen Haus dazugekommen. Doch von alledem wusste Konrad nichts. Der Onkel verheimlichte dem Neffen sein Guthaben. Dieser verdankte ihm daher alle Zuwendungen mit bewegten Worten und betrachtete sie als Geschenke oder Darlehen. Mit Ausnahme eines wahrscheinlich gebrauchten Mantels für die verwitwete Mutter wurden aber jede Ausgabe sowie die maximale Entschädigung für die zweifellos undankbaren Bemühungen des Vormunds bis auf den letzten Rappen dem Kassabüchlein Konrads belastet! Es kam so weit, dass dieser das Anerbieten des Onkels, ihm in seiner unverschuldeten Notlage monatlich etwas Geld nach Khartum zu schicken, mit der Begründung ablehnte, er wüsste nicht, wie er die dadurch anlaufenden Schulden je abtragen könnte!

Haggenmacher muss dem Onkel anfangs 1911 wieder geschrieben haben. Der Brief ist aber nicht mehr vorhanden, so dass wir nicht erfahren, wo er aufgegeben worden war. Die sofortige Antwort des Vormunds kam dann jedoch als «unbestellbar» zurück. – Dagegen ist ein Brief Konrads vom 4. Januar 1913 erhalten geblieben, und zwar aus Addis Abeba: Er sei für eine Handelsgesellschaft nach Abessinien gereist; diese sei jedoch bankrott gegangen; er habe sein Gehalt verloren und dafür nun eine Schuld von 2000 Franken. Er habe sich mit Geweh-

ren und Munition ausrüsten müssen, da man jeden Tag den Ausbruch einer Revolution befürchte. Am 28. Februar darauf folgte ein weiteres Schreiben, in welchem er recht ausführlich eine Meuterei im königlichen Palast schilderte. Der Vormund überwies ihm den gewünschten Betrag. Die erhaltene Empfangsbestätigung bildete die endgültig letzte Nachricht Konrad Adolf Haggenmachers.

Das Vermögen wurde weiterhin von Rudolf Geiser, später von seinem Sohn Eduard verwaltet. 1914 wandelte der Bezirksrat Winterthur die Vormundschaft endlich in eine Beistandschaft um. Zehn Jahre danach beschloss die dortige Waisenkommission, die Verschollenheitserklärung einzuleiten, um das Vermögen danach liquidieren zu können.

De iure tot

1925 unternahm Eduard Geiser den vorgeschriebenen letzten Versuch, seinen Vetter zu finden. Über den Vertreter der Firma Sulzer in Kairo erfuhr er zum allgemeinen Erstaunen, dass Konrads Mutter, Maria Haggenmacher-Contarini noch lebte, und zwar wieder in der ägyptischen Hauptstadt. Sie liess mitteilen, ihr Sohn sei als Ingenieur am abessinischen Königshof in Stellung; sie erhalte zwar seit langer Zeit keine Antwort mehr auf ihre Briefe; doch sei sie erst im vorigen Jahr von einem äthiopischen Prinzen in Audienz empfangen worden, und dieser habe ihr bestätigt, Konrad sei in Addis Abeba und befinde sich wohl. – Geiser wandte sich hierauf – unter Vermittlung des Eidgenössischen Politischen Departements – an die französische Gesandtschaft in Abessinien mit der Bitte, über Konrad Haggenmachers Lebensverhältnisse, Leumund und Vertrauenswürdigkeit Erkundigungen einzuholen. Die Antwort lautete aber abschlägig: seit 26 Jahren sei keine Person dieses Namens nach Aethiopien eingewandert, was gemäss den Briefen Konrads von 1913 zweifellos nicht stimmen konnte. Dennoch genügte dieses negative Ergebnis der Nachforschungen.

1928 sprach das Bezirksgericht Zürich die Verschollenheitserklärung aus. Das Vermögen Konrad Haggenmachers, welches damals ungefähr 23000 Franken betrug, ging aber nicht etwa an die Verwandten in der Schweiz, sondern ausschliesslich an die in Kairo wohnende Mutter, die wegen ihrer Bedürftigkeit seit zehn Jahren von der schweizerischen Hilfsgesellschaft regelmässige Unterstützungen erhielt. Die letztere

machte daher ein Guthaben von rund 9200 Franken geltend. Den Rest erhielt die 79jährige Maria Haggenmacher-Contarini, welche indessen bald darauf starb.

Für die Bürokratie war die Angelegenheit mit der Verschollenheitsklärung erledigt. Für uns aber endet das Leben des schwarzen Konrad im Dunkel, das abenteuerliche Schicksal eines schweizerischen Mischlings, der bis zu seinem unbekannten Tod geprägt war vom Zwiespalt seiner europäisch-afrikanischen Abstammung, Erziehung, Denk- und Lebensweise.

Quellen

Briefe Konrad Haggenmachers 1887–1913

Bericht über die Verhältnisse der Familie des 1875 verstorbenen Gustav Adolf Haggenmacher von Winterthur (erstattet im Oktober 1880 durch die Kanzlei der Waisenkommission Winterthur)

Berichte und Rechnungen des Vormunds Rudolf Geiser-Haggenmacher bzw. des Beistands Eduard Geiser

Alle diese Dokumente sowie die Fotografien wurden in der Familie Geiser aufbewahrt und von den Nachkommen, Dr. Jürg Geiser, Basel, und Dr. Kurt Haller, Suhr, dem Verfasser übergeben. Sie sollen gelegentlich in der Handschriftenabteilung der Stadtbibliothek Winterthur deponiert werden.

